



Todeszellen-Häftling Riechmann (2001), Mordopfer Kischnick (1987): „Help me, oh my god, my girl“

KRIMINALITÄT

Nach den Cocktails kam der Tod

Laut dem Urteil eines Geschworenengerichts in Miami hat Dieter Riechmann, 61, im Oktober 1987 seine Freundin ermordet. Er soll dafür auf dem elektrischen Stuhl sterben. Neue Zeugen tauchten auf – jetzt prüft das Oberste Gericht Floridas eine Wiederaufnahme des dubiosen Verfahrens.

Die Urlaubstage an den Küsten Floridas gehen zu Ende, noch zwei Tage sind es bis zum Rückflug. Kersten Kischnick und ihr Lebensgefährte Dieter Riechmann haben im Restaurant „Jardin Bresilien“ in Miami zu Abend gegessen und danach jeder sechs Cocktails getrunken. Ein Kellner wird sich später an die fröhliche, gelöste Stimmung der beiden Deutschen erinnern. Sie wirkten „angetrunknen“ auf ihn.

Es ist der Abend des 25. Oktober 1987, ein Sonntag, als Riechmann und Kischnick gegen 22 Uhr in ihren Leihwagen steigen. Eine halbe Stunde später ist die 31-Jährige tot. Als ihr zwölf Jahre älterer Partner den weinroten Ford Thunderbird um 22.32 Uhr am Indian Creek Drive neben einer Polizeistreife stoppt, liegt die Frau auf dem roten Leder des Beifahrersitzes. Blut rinnt aus einem Einschussloch hinter ihrem rechten Ohr. „Help me, oh my god, my girl“, schreit er. Innerhalb von zwei Minuten ist ein Notarzt vor Ort, seine Wiederbelebensversuche scheitern.

Es ist eine Hinrichtung. Aber wer hat die Deutsche erschossen? Und warum?

Im November 1988 verurteilt ein Gericht in Miami Riechmann wegen Mordes an Kersten Kischnick zum Tod auf dem elektrischen Stuhl. Neun Geschworene plädie-

ren dafür, dass der Deutsche sterben soll. Drei wollen ihn leben lassen. Für die Exekution eines Mörders aber reicht in Florida schon die einfache Mehrheit.

Mehr als 18 Jahre nach dem Todesschuss von Miami kommt jetzt auf spektakuläre Weise Bewegung in den Fall. Für diesen Donnerstag hat der Supreme Court in Tallahassee, der Oberste Gerichtshof Floridas, um 9 Uhr völlig überraschend eine öffentliche Anhörung angesetzt. Neue Zeugen sind aufgetaucht, deren Aussagen Riechmanns Täterschaft ausschließen. Zudem will seine Verteidigung beweisen, dass die Strafverfolger in dem Verfahren von 1988 Zeugen zu Falschaussagen verleitet haben. Nach der Anhörung wird der Supreme Court entscheiden, ob Riechmann eine neue Chance bekommt und ein Wiederaufnahmeverfahren angeordnet wird.

Riechmann lebt noch, weil er alle Rechtsmittel eingelegt hat. Wegen Verfahrensfehlern hat ein Revisionsgericht die Vollstreckung des Todesurteils 1996 aufgehoben. Über das Strafmaß muss neu verhandelt werden. Entweder wird die Todesstrafe bestätigt oder in eine lebenslange Freiheitsstrafe umgewandelt. Das Urteil steht noch aus, weil Riechmann seit Jahren parallel dazu um ein Wiederaufnahmeverfahren kämpft.

Es sei „bemerkenswert, dass es überhaupt zu dieser Anhörung kommt“, kommentiert Eva Alexandra Gräfin Kendeffy, die deutsche Generalkonsulin in Miami, den Termin im zurückhaltenden Sprachkodex der Diplomaten. Sie hat Riechmann, der jetzt 61 Jahre alt ist, in der „death row“, dem Todestrakt des Gefängnisses von Raiford nahe Jacksonville im Norden Floridas, besucht. Sie war beeindruckt davon, „wie fit er sich trotz all der Jahre körperlich und geistig gehalten hat“.

Die Bundesregierung unternehme „alles“, sagt die Diplomatin, „um Herrn Riechmann vor der Todesstrafe zu schützen“. Das Konsulat hat ihm Top-Anwälte vermittelt, rund 300 000 Euro wurden aus dem Etat des Auswärtigen Amtes bisher für seine Verteidigung aufgebracht, 70 000 Euro allein im vergangenen Jahr.

Die erneute Anhörung vor dem Supreme Court sei tatsächlich „sehr, sehr ungewöhnlich für einen Fall, in dem die Todesstrafe verhängt wurde“, sagt Riechmanns Anwältin Terri Backhus, 51, „da scheint jemand die Akten neu gelesen zu haben“.

Fakten, Lügen und Wichtigtuerei lassen sich in dem Fall allerdings kaum auseinanderhalten. Riechmanns Erzählungen über den Tathergang klingen von Anfang an merkwürdig. Er habe sich auf dem Rück-

weg ins Hotel verfahren, sagt er nach dem Mord aus. Kischnick habe einen Schwarzen nach dem Weg gefragt und mit ein bisschen Kleingeld belohnen wollen. Der Mann habe sofort durch das offene Seitenfenster auf seine Freundin geschossen. Voller Panik will Riechmann davongebraust und durch die Gegend gerast sein, bis er eine Polizeistreife entdeckte – eine halbe Stunde lang.

Die Ermittler sind misstrauisch. Komische Geschichte. Eine halbe Stunde lang keine Polizei auf dem Weg? Im Zentrum einer Millionen-Metropole? Sucht man, wenn die Freundin auf dem Beifahrersitz stirbt, nicht erst einmal ein Krankenhaus? Und: Warum hat Riechmann den Beifahrersitz nach dem Schuss in die Liegesitzposition gebracht? Tatsächlich, wie er sagt, damit sie es, lebensgefährlich verletzt, bequemer hat? Oder doch, weil er selbst schoss und Passanten Kischnick bei der Fahrt durch die Stadt nicht sehen sollten?

Riechmann wird festgenommen. Die Polizei in Miami schaltet die Kripo im baden-württembergischen Lörrach ein. Riechmann und Kischnick sind ein paar Jahre zuvor aus Hamburg in das Dreiländereck zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz gezogen. Das ist praktisch, weil Kischnick nur zehn Minuten bis zu ihrem Arbeitsplatz fahren muss, einem Bordell in Basel.

Die Hauptkommissare Bernd Schleith und Uwe Wenk stoßen in Schließfächern der Commerzbank und der Dresdner Bank auf Policen von vier Lebensversicherungen. Sollte Kischnick eines gewaltsamen Todes sterben, würden insgesamt rund 1,78 Millionen Mark fällig. Zu Riechmanns Gunsten.

In Notizbüchern Riechmanns finden die Polizisten unter Kürzeln wie „Susi/Schorsch Puff“ oder „Schorsch/Rolex“ ein Sammelsurium von Telefonnummern deutscher Bordelle. Sie deuten auf gute Kontakte zum Rotlichtmilieu hin. In einer Kassette liegt ein Wechsellauf für eine Smith&Wesson, daneben befinden sich ein langer Schalldämpfer und 47 Hohlmantelgeschosse. Mit Munition dieser Art war Kersten Kischnick erschossen worden. „Wenn man unter Mordverdacht steht, macht es keinen guten Eindruck, wenn solche Dinge in Schließfächern liegen“, erinnert sich der Kriminalbeamte Schleith.

Die Wirkung dieser Funde auf die Jury, die über Riechmann urteilen soll, ist ebenso verheerend, wie es die aufgedeckten Verbindungen des Paares zum Rotlichtmilieu sind. Und dennoch: Vieles spricht für ein Fehlurteil, manches sogar für einen handfesten Justizskandal. Von dilettantischen Ermittlungen und manipulierten Beweismitteln, von Polizisten, die zu



CARSTEN HOLM / DER SPIEGEL

Kriminalbeamte Schleith, Wenk*

Belastender Fund in Schließfächern

belastenden Falschaussagen genötigt wurden, und von gekauften Zeugenaussagen ist die Rede – sämtliche Merkwürdigkeiten will Rechtsanwältin Backhus jetzt in der öffentlichen Anhörung zur Sprache bringen. „Die Polizisten und die Ankläger haben sich alles so hingedreht, wie sie es haben wollten“, sagt sie.

Allerdings: Dass erst nach dem Urteil Zeugen auftauchten, die gesehen haben wollen, dass nicht Riechmann, sondern ein

* In der Kriminalpolizeidirektion Lörrach mit einer Kassette Riechmanns, in der ein Schalldämpfer, ein Wechsellauf und Munition lagen.

anderer auf Kischnick schoss, konnten die Geschworenen 1988 nicht wissen. Und sie ahnten ebenso wenig, dass ein dubioser Drogendealer sich Jahre später selbst des Mordes bezichtigen würde.

Über Lücken in der Beweisführung aber hätten sie vielleicht stolpern können. Die Kriminalbeamten in Miami hatten eine Theorie entwickelt: Irgendwo an einem einsamen Ort in Miami könnte der Deutsche auf seine Freundin geschossen haben und dann mit der sterbenden Frau ins Zentrum gefahren sein, um den Mord zu vertuschen – und später die Lebensversicherungen zu kassieren.

Tatsächlich aber gibt es nur ein paar Indizien, die Riechmann belasten. Am Lenkrad, nicht aber an seinem Hemd werden Blutspritzer entdeckt. Dann wieder kleben rote Tropfen an der Innenseite der Fahrertür – nach Ansicht eines Gutachters ein Geflecht von Indizien dafür, dass Riechmann, anders, als er behauptet hat, nicht auf dem Fahrersitz saß, als die Tat geschah. Nur: Die Tropfen an der Fahrertür sind niemals darauf untersucht worden, ob sie überhaupt von menschlichem Blut herühren. Und auf Riechmanns Hose gibt es Blutflecken.

An Riechmanns Händen werden Schmauchspuren gefunden. Sie entstehen beim Abfeuern einer Waffe – sind aber auch nachweisbar, wenn jemand in unmittelbarer Nähe war, als geschossen wurde.

Experten streiten im Fall Riechmann bis heute über deren Beweiskraft. „Wenn da jemand reinschießt, findet man auch Schmauchspuren auf der Fahrerseite“, gab Henry Lee zu bedenken, ein renommierter US-Forensiker, der dem Football-Star O. J. Simpson zur Seite stand, als der wegen Doppelmordes angeklagt war.

Und die Lebensversicherungen? Das Paar hat 1980 zwei kleinere, 1984 eine größere und die vierte Versicherung 1985 abgeschlossen. Der Mord geschah 1987. „Selten wohl bringen Mörder, die aus Habgier töten wollen, ein paar Jahre Geduld dafür auf“, sagt Anwältin Backhus.

Die Ermittler in Miami schreckten offenbar nicht vor faulen Tricks zurück, um ihre These zu stützen, dass es Riechmann war, der schoss. Sie legten dafür sogar ihre Kollegen in Lörrach herein – und riefen damit, 18 Jahre nach dem Urteil, die deutsche Bundesregierung auf den Plan. In einem sogenannten Amicus-Curiae-Dokument, das wegen der bevorstehenden Anhörung Riechmanns an den Obersten Gerichtshof in Florida adressiert wurde, kritisiert die Bundesregierung das Strafverfahren in scharfer Form.

Es hätte so, wie geschehen, überhaupt nicht stattfinden dürfen, weil es unter dem „Bruch internationaler Regeln“ vorangetrieben worden sei, heißt es in dem Doku-

ment, das dem Gericht im vergangenen Jahr zugeht. So habe es „niemals eine offizielle Anfrage“ der Amerikaner mit der Bitte um Überlassung von Beweismaterial aus Lörrach gegeben, sondern nur informelle Kontakte auf der Ebene deutscher und amerikanischer Strafverfolger.

Als die US-Ermittler die Polizei in Lörrach in mehreren Telexen darum baten, Riechmanns Wohnung zu durchsuchen, hätten sie „fälschlicherweise berichtet, dass Riechmann bereits des Mordes beschuldigt“ sei. Die Bundesregierung, heißt es in dem Schreiben weiter, hätte der Aushändigung von Beweisen „nur unter der Bedingung zugestimmt, dass die Beweise nicht für ein Todesurteil“ genutzt würden. Der Oberste Gerichtshof in Tallahassee müsse nun „ihre Verwendung verhindern“.

Regierungen, sagt Riechmanns Anwältin Backhus, hielten sich gemeinhin mit solchen Bewertungen zurück. Die Spezialistin aus Tampa ist eine engagierte Gegnerin der Todesstrafe, sie hat in den vergangenen 15 Jahren rund 50 Verurteilte vertreten, die im Todestrakt sitzen – bisher wurde nur einer hingerichtet. Durchschnittlich zwölf Jahre vergehen in Florida zwischen einem Todesurteil und der Vollstreckung.

Die Routine hat Backhus nicht abgestumpft, die archaische Praxis der Todesstrafe entsetzt sie mit jedem Fall wieder neu. Ihrem Mandanten Riechmann soll es



FOTOS: PETER F. MÜLLER

Drogenviertel in Miami: *Verabredung mit einem Heroinhändler am Tag der Tat?*

nicht so ergehen wie den 60 Verurteilten, die der US-Staat allein im vergangenen Jahr umbringen ließ. Es entsetzt sie auch, dass im ganzen Land noch rund 3380 Gefangene auf ihre Hinrichtung warten. Und sie ist fassungslos darüber, dass noch immer zwei Drittel der Amerikaner die Todesstrafe befürworten, „obwohl wir uns zivilisatorisch damit auf die Stufe eines Dritte-Welt-Landes stellen“.

Die Gefängnisaufseher des Landes genieren sich nicht einmal, das Bild Riechmanns ins Internet zu stellen. Unter der Rubrik „Entlassungsdatum“ steht für den Gefangenen 113 993 lapidar „Todesstrafe“.

Aber es geht Backhus im Fall Riechmann nicht nur darum, die Hinrichtung zu verhindern. Sie will vor dem Obersten Gerichtshof des Sonnenstaates aufzeigen, „dass der Verurteilte kein faires Verfahren hatte“.

Anhaltspunkte dafür gibt es genug. So hat Backhus in ihren Eingaben, die zu der öffentlichen Anhörung führten, den Fall des Polizisten Hillard Veski zur Sprache gebracht. Er fertigte 1987 eine Inventarliste aller Gegenstände an, die in dem roten Ford Thunderbird lagen – und er könnte in einem neuen Prozess bezeugen, auf welch

dubiose Weise gegen den Tatverdächtigen ermittelt wurde.

Veski ist ein Trumpf-Ass der Verteidigung. Er hatte schon 1988 zugegeben, in einer wichtigen Frage falsch ausgesagt zu haben. „Auf Druck“ von Vorgesetzten, so hatte Veski eingeräumt, habe er den Kofferraum des Thunderbird als Fundort einer blutverschmierten Taschenlampe angegeben.

Das passte einfach zu gut ins Bild: Die Lüge sollte nahelegen, dass Riechmann unmittelbar vor dem tödlichen Schuss um das Auto herumging und seine Freundin blendete, wie die Ermittler mutmaßten. Dann habe er die Lampe im Kofferraum versteckt. Tatsächlich, so Veski, habe die Lampe auf dem Rücksitz gelegen. Seine Äußerung deckt sich mit Aufzeichnungen, die er am Tatort in seinen Spiralblock eintrug. Sie deuten darauf hin, dass nach dem Schuss Blut aus Kischnicks Kopf auf das auf dem Rücksitz liegende Gehäuse gespritzt war – und Riechmann die Lampe keineswegs verstecken wollte.

Anwältin Backhus hat noch mehr zu berichten, etwa über die seltsame Rolle Walter Smykowskis. Er war ein Zellengenosse Riechmanns während dessen Untersuchungshaft, er avancierte unter sonderbaren Umständen zu einer Art Kronzeuge der Anklage.

Was Smykowski im Prozess unter Eid erzählte, war geeignet, Riechmann zu erledigen. „Glücklich in der Zelle getanzt“ habe der, sagte Smykowski, weil er „nun Millionär“ sei. Auf die Frage, ob er seine Freundin umgebracht habe, sei Riechmann „weiß wie eine Wand“ geworden.

Aber das war wohl glatt gelogen. Der Kölner Fernsehjournalist Peter F. Müller, 51, der sich seit sieben Jahren mit dem Fall Riechmann beschäftigt, weil er „von Beginn an das Gefühl hatte, dass da eine Menge faul ist“, spürte Smykowski im Jahr 2000 in den Vereinigten Arabischen Emiraten auf. Vor laufender Kamera gab der Belastungs-

zeuge zu, die Unwahrheit gesagt zu haben – für das Versprechen von Hafterleichterungen und Geld. „Sie haben mich benutzt wie einen weißen Nigger, wie eine Nutte“, sagte Smykowski in Müllers Mikrofon. Die Staatsanwaltschaft bestreitet das.

Der Journalist wühlte sich durch Aktenberge und fand einen Brief von Smykowskis Tochter, in dem sie die Staatsanwaltschaft fragt, wann die versprochene Zahlung zu erwarten sei. „Müller hat einen großen Einfluss darauf gehabt, dass das Verfahren diesen Stand erreichte und Riechmann eine Chance bekommt“, sagt Anwältin Backhus.

Ausgestattet mit einem sechsstelligen Budget aus den Kassen des Norddeutschen Rundfunks und des Senders Arte und angetrieben von einer Besessenheit, die er damit erklärt, „dass es meinem Gerechtigkeitsgefühl widerspricht, wenn ein möglicherweise Unschuldiger hingerichtet wird“, findet Müller in Miami Zugang zu den Kreisen der Drogenhändler und Prostituierten. Hier erhält er schließlich Hinweise, die den Fall in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen.

Müller spürt die Drogenabhängige Doreen Bezner auf. Sie lebt auf der Straße, ihr Gesicht ist gezeichnet von vielen Jahren des Crack-Konsums. Sie hatte 1987, kurz vor dem Mord an Kersten Kischnick, ihre Kinder verlassen und war in Miami in der Szene am Biscayne Boulevard untergetaucht. Sie lebte damals mit ihrem Freund Mark Gray in Billighotels und ging für ihn anschaffen.

Bezner tischt eine Geschichte auf, die schier unglaublich klingt. Sie habe am Tag der Tat beobachtet, dass ihr Freund sich Stunden vor dem Mord mit Kischnick und Riechmann in „Denny’s Restaurant“ verabredet habe. Es sei ein großes Drogengeschäft verabredet worden, Mark Gray habe ihr nach dem Treffen versprochen, „dass wir nie wieder arbeiten müssen“.



Belastungszeuge Smykowski
„Sie haben mich benutzt wie eine Nutte“

Am Abend habe sie dann, wie so oft, in einem Gebüsch gehockt und Crack geraucht – in einer Gegend, die zwischen Liberty City, einem von Schwarzen dominierten Viertel mit dem Charakter eines Ghettos, und Little Haiti liegt. Dort vegetieren die Crack- und Heroinsüchtigen vor sich hin, dort ist das hochkriminelle Drogen- und Prostitutionsmilieu beheimatet.

Da hätten sich Kischnick und Riechmann mit ihrem Ford Thunderbird genähert und angehalten, um den großen Deal abzuwickeln, keine fünf Meter von ihr entfernt. Zwei schwarze junge Männer seien plötzlich auf den Wagen zugelaufen, einer habe geschossen. Mark Gray habe zugesehen, er sei „schockiert“ gewesen.

Es kommt 2002 zu einer Anhörung vor dem Circuit Court in Miami, einem unteren Gericht. Für die Staatsanwaltschaft ist es nicht schwer, Bezners Glaubwürdigkeit zu erschüttern. Die Frau ist mehrfach vorbestraft, sie erinnert sich in Details nachweislich falsch. So gibt sie an, dass der Mord zwischen 18 und 19 Uhr geschehen sei und Kischnick reichlich Goldschmuck getragen habe. Beides stimmt nicht. Die Tat geschah unzweifelhaft zwischen 22 und 22.30 Uhr, und Kischnick trug nur wenig Goldschmuck. Aber hat sich die Frau vielleicht nur in diesen Details getäuscht – und stimmt der Kern ihrer Aussage?

Das Gericht hält Bezner für unglaubwürdig – unter anderem mit der merkwürdigen Begründung, dass ihre Darstellung den Einlassungen Riechmanns in der ersten Instanz widerspreche. Das klingt absurd, weil das Gericht Riechmann ja ohnehin nicht glaubte, was er erzählte. Warum sollte also jemand mit einer anderen Version des Geschehens nicht recht haben können?

Unter anderem gegen diese Entscheidung des Circuit Court hat Anwältin Backhus vor dem Obersten Gericht Floridas Widerspruch eingelegt, über den jetzt verhandelt werden soll. „Bezner hat bezeugt, was wirklich passiert ist“, sagt Backhus.

Aber kann das sein? Haben Riechmann und Kischnick tatsächlich versucht, ein Drogengeschäft zu arrangieren? Obwohl sie in Deutschland niemals mit Drogen aufgefallen waren? Ist es zudem plausibel, dass sie ein so großes Geschäft mitten auf der Straße verabredeten, in einem gefährlichen Stadtviertel, in einem Land, das sie kaum kannten?

Und: Passt das alles zusammen mit dem, was ein Kellner im „Jardin Bresilien“ beobachtet hatte? Ein Paar saß da, das sich betrank – kurz vor einem großen Drogendeal? Ist vor großen, gefährlichen Geschäften nicht eher Kaffee das geeignete Getränk?

Wenn Bezners Geschichte allerdings doch stimmen sollte, wären die geheimnisvollen Andeutungen zu erklären, die Kersten Kischnick vor dem Abflug nach



Prostituierte Kischnick, Freund Riechmann (1987): In zehn Minuten zum Bordell in Basel



FOTOS: PETER F. MÜLLER

mals wollte er die Belohnung von 15 000 Dollar kassieren, die für Hinweise auf den Mord ausgelobt worden waren – und log nachweislich.

„Pookies“ jetziges Geständnis, den Mord begangen zu haben, kann eine Lüge sein, eine mehr nach vielen anderen. Allerdings: Die Details, die Williams erwähnt, decken sich im Kern mit Aussagen anderer Zeugen. Und Williams glaubt, dass er nicht behelligt werden kann, solange Riechmann als verurteilter Mörder in der Todeszelle sitzt, Kischnicks Tod also als aufgeklärt gilt.

Aber auch „Pookies“ Geständnis half Riechmann bisher nicht – Williams widerrief es, angeblich auf massiven Druck der Staatsanwaltschaft, was die Ermittler, wiederum, bestreiten. Anwältin Backhus aber glaubt „Pookie“ in diesem Fall: „Er hat zweimal gesagt, dass Riechmann nicht geschossen habe. Dann kam der Staatsanwalt zu ihm, und er korrigierte sich. Urteilen Sie selbst.“

Riechmann indes hat sich auf die Frage, ob er ein Drogengeschäft geplant habe, sibyllinisch geäußert: „Selbst wenn das zutreffend wäre, würde ich es nicht sagen. Das hängt mit meiner Glaubwürdigkeit zusammen. Die einmal gemachte Aussage steht, die lass ich stehen in den Akten.“

Es ist nicht einmal ein Dementi, das Riechmann formuliert. Oder will er nur auf raffinierte Weise Zweifel am Todesurteil säen?

Die Gerichte im konservativen Florida gelten als hart. Seit der Oberste Gerichtshof in Washington die Todesstrafe 1976 wieder für verfassungsgemäß erklärte, stand der Sonnenstaat Ende 2005 mit insgesamt 60 Hingerichteten an fünfter Stelle der US-Todesstrafen-Rangliste. Nur in Texas mit insgesamt 355 Vollstreckungen, Virginia (94), Oklahoma (79) und Missouri (66) hatten die Henker mehr zu tun. Damit konnte Gouverneur Jeb Bush zufrieden sein, er ist ein ebenso entschiedener Befürworter der Todesstrafe wie sein Bruder, US-Präsident George W. Bush.

„Es wird ein neues Verfahren geben, und damit hätte Riechmann schon gewonnen“, sagt Terri Backhus. Selbst wenn die Wahrheit über das Geschehen in der Mordnacht niemals aufgeklärt werden könne – es müsse „doch der geringste Zweifel an seiner Schuld dazu führen, dass Riechmann freigelassen wird“. Und es gebe „viele Zweifel“.

Der Deutsche hat trotz der langen Jahre in der Todeszelle nicht resigniert. Er glaube an ein Wiederaufnahmeverfahren und daran, dass er freigesprochen werde, sagt seine Anwältin. Dann wolle er nach Deutschland zurückkehren, zu seiner im nordrhein-westfälischen Lemgo lebenden Mutter.

Finanzielle Sorgen hätte er nicht. Die Lebensversicherungen müssten zahlen.

CARSTEN HOLM

Florida gegenüber einer Freundin machte. Es gehe nicht um einen Urlaub, sondern um ein „großes Geschäft“, das Dieter Riechmann machen wolle, hatte auch sie gesagt. Seltsam nur: Diese Äußerungen aus Vernehmungen der deutschen Polizei wurden von den US-Ermittlern nicht in die Akten aufgenommen. Passten sie nicht ins Bild des Mannes, der seine Freundin wegen der Lebensversicherungen erschossen haben sollte?

Es sind viele Merkwürdigkeiten, die den Fall Riechmann kennzeichnen – und die erhebliche Zweifel an seiner Täterschaft erlauben. Offen ist bis heute, wer die Männer waren, die irgendwann vor der Reise Kischnicks und Riechmanns in Lörrach auftauchten und konspirative Gespräche führten. Von „bewaffneten Leuten“ aus Hamburg hatte Kersten Kischnick einer Freundin berichtet, von Männern, vor denen sie Angst gehabt habe.

Waren es Hintermänner des geplanten Drogendeals, die Geldgeber vielleicht? Es gehe in Florida nicht um Urlaub, sondern um so viel Geld, dass sie danach ausgesorgt hätten, soll Riechmann seiner Freundin nach der Abreise der Hamburger erzählt haben.

Die Beobachtungen Doreen Bezners werden auch von einem harmlosen Junkie bestätigt, der ebenfalls behauptet, die Tat beobachtet zu haben. Die abenteuerlichste Geschichte aber hat der Drogendealer Hilton Williams, genannt „Pookie“, zu bie-

ten. Er habe erfahren, dass Riechmann und Kischnick in das Drogenviertel gekommen seien, um für 280 000 Dollar Heroin zu kaufen. Das Rauschgift hätte durch Zusätze auf einen Wert von über eine Million Dollar gestreckt werden können. Aber er habe nur das Geld gewollt, das in Kischnicks Handtasche lag. „Ich habe direkt geschossen. Bam. Und die Tasche genommen“, gestand Williams vor Müllers Kamera.

Wenn ein Gericht glaubt, was „Pookie“ erzählte, müsste Riechmann bald freikommen.

Aber „Pookie“ Williams ist kein Entlassungszeuge, den man jemandem wünschen möchte, der gut einen gebrauchen kann. Er ist vielfach vorbestraft, er ist ein notorischer Geschichtenerzähler und Wichtigtuer. Und er hat sich 1996 schon einmal als Tatzeuge zu erkennen gegeben, ohne aber seine eigene Beteiligung zu erwähnen. Da-



Angewählte Tatzeugen Williams, Bezner
Geschichtenerzähler und Wichtigtuer?

FOTOS: PETER F. MÜLLER